

Zeitschrift: Gehörlosen-Zeitung für die deutschsprachige Schweiz
Herausgeber: Schweizerischer Verband für das Gehörlosenwesen
Band: 78 (1984)
Heft: 4

Nachruf: Fräulein Ottilie Schilling (1901-1984)
Autor: Ringli, G.

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

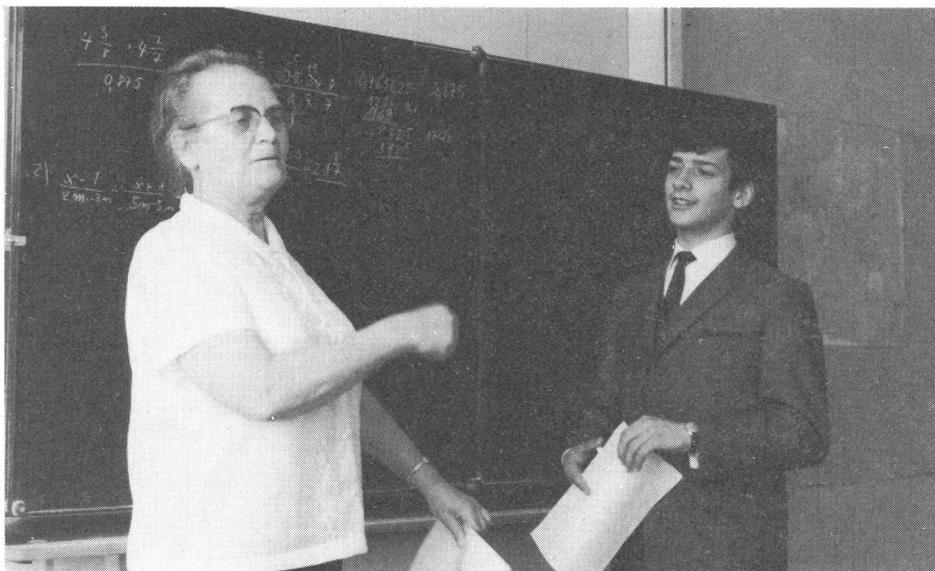
Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 06.02.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Fräulein Ottilie Schilling (1901–1984) zum Gedenken



Fräulein Schilling, wie wir sie gekannt haben.

Am 9. Januar hat eine grosse Gehörlosengemeinde in der Kirche Kilchberg (ZH) Abschied genommen von Fräulein Ottilie Schilling. In der Nachfeier in der Kantonalen Gehörlosenschule haben Ehemalige Erinnerungen aufgefrischt. So erzählte Frau Berti Karrer-Wyss:

«Wisst ihr noch, wenn Fräulein Schilling am Sonntag Aufsicht hatte? Dann hiess es an schönen und sogar an Regentagen: «So, jetzt wollen wir einen Marsch machen. Das ist gesund, die frische Luft wird uns guttun. Macht rasch, die Zeit vergeht schnell!» Dann streiften wir durch Felder und Wälder, oft auf die Fal-lätsche, die Allmend, über den Entlisberg oder der Sihl entlang. Oft machte sie halt, und dann fragte sie uns: «Wie heisst dieser Baum, diese Blume?» Andere Male wusste sie interessante Spiele oder eine lustige Geschichte: «Seid ihr einverstanden, wenn ich eine Geschichte erzähle?» «Ja, Fräulein Schilling, ja gerne!» So sasssen wir gespannt im Halbkreis um sie herum. Es begann immer mit: Es war einmal . . .»

Redaktionsschluss

für GZ, Nummer 6 (15. März):
Freitag, 24. Februar 1984

Redaktioneller Teil:

Schweizerische Gehörlosenzeitung
Postfach, 4125 Riehen 1

Anzeigenteil:

Schweizerische Gehörlosenzeitung
Postfach 52, 3110 Münsingen

Noch einmal war Fräulein Schilling, die Verstorbene, im Speisesaal der Gehörlosenschule gegenwärtig: in den vielen Erinnerungen dankbarer Schüler.

Nun aber der **Lebenslauf**, wie er von Pfarrer Keller verlesen und von G. Ringli ergänzt wurde:

Am 21. Juni 1901 wurde Fräulein Schilling in Tschombola in Indien geboren. Mit drei Geschwistern verlebte sie dort unter der Obhut der Inderin Ruth, eines treuen Kindermädchens, die ersten Lebensjahre. Ihr Vater war Missionar und meist auf Reisen. Die Mutter unterrichtete junge Christinnen in Handarbeiten. Beide waren fest beansprucht. Deshalb mussten die Kinder vom Kindermädchen überwacht werden, denn im Garten und im Haus hatte es Schlangen und andere gefährliche Tiere.

Der Vater erkrankte, und auch die Kinder ertrugen das feuchtheisse Klima schlecht. So kehrten sie 1905 in die Schweiz zurück. Bei den Grosseltern in Wilchingen (SH) erholten sich alle. Zwei Jahre später zogen sie nach Winterthur. Dort besuchte Ottilie die Schulen bis zur Maturität. 1920 erhielt sie das Primarlehrerpatent. Aber es nützte ihr wenig, weil es viel zuviele Lehrer hatte. Fräulein Schilling wollte aber nicht arbeitslos bleiben. Sie suchte sich Arbeit als Privatlehrerin in Spanien, später in Südfrankreich und zuletzt in England (darum wusste Fräulein Schilling so gut, fremde Sprachen zu sprechen!).

Weil sie auch 1926 noch keine Lehrstelle im Kanton Zürich bekam, war sie bereit, als Erzieherin an die Kantonale Blinden- und Taubstummenanstalt (heute Kantonale Gehörlosenschule) zu gehen. Zuerst gefiel ihr die Arbeit mit behinderten Kin-

dern aber gar nicht. Sie hätte lieber noch Sekundarlehrerin studiert. Die Liebe und Anhänglichkeit der gehörlosen Schüler machten ihr aber die Arbeit mit der Zeit so lieb, dass sie in der «Anstalt» blieb.

1928 erhielt sie zum erstenmal eine vierte Klasse. Und sie behielt diese Schüler bis zum Schulaustritt. Sie war dann noch ein Jahr an einer hörenden Klasse in Oerlikon. Sie kam aber wieder zurück und blieb Gehörlosenlehrerin bis zu ihrem offiziellen Rücktritt, 1966, als sie 65jährig war.

Fräulein Schilling arbeitete aber weiter. Seit 1954 unterrichtete sie am freien Nachmittag in der Berufsschule neben Herrn Hansruedi Walther. Ab 1961 half sie in der Oberstufenschule für Gehörlose mit. Nach der Pensionierung übernahm sie noch bis 1972 rund zwanzig Wochenstunden an dieser Schule. Sie unterrichtete vor allem in Mathematik, Geographie und Geschichte. Diese Arbeit gefiel ihr sehr, denn sie liebte den Unterricht mit grösseren Schülern.

Aber auch am Wochenende setzte sich Fräulein Schilling für die Gehörlosen ein: Im Hirzelheim, wo sie sehr beliebt war, als Spielleiterin, Geschichtenerzählerin und vor allem auch als Spassmacherin. Dann leitete sie während vieler Jahre die Sonntagsgruppe Winterthur und andere Freizeitgruppen. Vor allem hatte sie regen Kontakt mit vielen ihrer ehemaligen Schüler. Und immer war sie Anregerin und vor allem die ausserordentlich begabte Geschichtenerzählerin. So haben sie viele in Erinnerung: Sie war mit Leib und Seele Gehörlosenlehrerin, streng, aber gut, und sie machte immer viel Spass.

Ende Juni 1974 hatte sie während eines Badesonntages mit ehemaligen Schülern mitten im Geschichtenerzählen eine Streifung. Sie erholte sich nicht mehr ganz und musste nach den Sommerfe-



Auch in der Freizeit bei den Gehörlosen.

rien den Schuldienst aufgeben. Trotz ihres hohen Alters von über 73 Jahren war sie darüber sehr deprimiert. Ihr fehlte die Aufgabe. Sie fand zwar eine neue im Chronischkrankenabteil des Spitals Thalwil, wo sie Patienten in Rollstühlen durch den Garten führte oder einfache Spiele machte. Trotzdem litt Fräulein Schilling unter Einsamkeit. 1977 konnte sie ins Altersheim Hochweid in Kilchberg eintreten, wo sie oft Besuch erhielt von ehemaligen Arbeitskolleginnen und Schülern. Sie schätzte den Aufenthalt im Altersheim sehr, trotzdem trug sie zeitweise schwer an Altersbeschwerden. Sie hoffte auf einen ruhigen Tod: Ganz überraschend und still ist er in ihrem 83. Lebensjahr eingetreten. Wir werden die Verstorbene in dankbarer Erinnerung behalten.

G. Ringli

Dank

Wir danken für die grosse und liebevolle Anteilnahme, die wir beim Abschied von unserer lieben Tante und Anverwandten

Otilie Schilling
1901–1984

erfahren durften. Ganz besonders danken wir Herrn Pfarrer Keller für seine lichtvollen und zuversichtlichen Gedanken sowie Herrn Direktor Ringli von der Gehörlosenschule Zürich für die liebenswerte Würdigung des Wirkens der Verstorbenen. Unseren Dank auch den Institutionen, denen die Verstorbene nahestand, für die prachtvollen Kranzspenden sowie allen, die ihrerseits der einen oder anderen dieser Institutionen gedacht haben. Vor allem aber danken wir all jenen, die der lieben Verstorbenen im Leben gut waren.

Die Trauerfamilien

Das aktuelle Buch

Sie hat es mir erzählt, von Maria Wallisfurth, Herder-Verlag Freiburg, 1979, 279 Seiten

Maria Wallisfurth ist die hörende Tochter gehörloser Eltern. Sie hat ihre Mutter immer wieder gebeten, ihr zu erzählen, was sie in ihrer Kindheit erlebt hatte. Maria Wallisfurth schrieb alles auf, mit allen Einzelheiten aus den Erzählungen ihrer Mutter.

Die Mutter, Maria Giefer, wurde im Jahre 1897 geboren. Damals bestand noch keine Schulpflicht für taube Kinder. Maria wird aber doch nach Aachen in die Schule gebracht:

Auf dem Kalender, der in der Stube hängt, stehen die Zahlen 8. 5. 1905. Maria wacht auf, weil sie am Arm geschüttelt wird. Mutter steht vor ihrem Bett mit einem Licht in der Hand und winkt zum Aufstehen. Fröstelnd kriecht das Mädchen aus dem warmen Strohbett... Zum erstenmal zieht Maria eine Hose an, mit Spitzen an den langen Beinen und Knöpfen zum Zuknöpfen. Die Mädchen und Frauen im Dorf haben keine Hosen an, auch nicht im Winter. Die langen Wollstrümpfe, die Maria anzieht, hat Mutter ihr gestrickt. Sie werden an Bändern ihres Leibchens befestigt...

Im Butterfass hat Mutter aus weissem Rahm frische Butter geschlagen. Nun schmiert sie lange Brotschnitten so dick mit Butter, wie sie sonst nur der Vater bekommt. Dazu gibt es gar ein Ei und heisse Milch. In ein sauberes Handtuch packt Mutter die Butterbrote und legt sie mit einigen gekochten Eiern, mit Wurst, Speck, einem ganzen Brot und trockenen Pflaumen in den ovalen Reisekorb mit den beiden Deckeln, die nach oben zum Henkel hin aufklappen.

In Aachen wohnt Maria Giefer bei Pflegeeltern mit andern Schülerinnen der Gehörlosenschule – oder Taubstummenanstalt, wie es damals hiess.

Maria geht gern zur Schule, auch wenn die Lehrer streng sind. Sie lernt sprechen, Buchstabe um Buchstabe. Dann lernt sie Sätze bilden, und am Ende der Schulzeit kann sie sich in richtigen, kurzen Sätzen gut ausdrücken, schriftlich und mündlich.

Auch vom Leben in der Pflegefamilie wird erzählt. Maria hat Glück: Die Pflegeeltern sind sehr lieb zu ihr. In den Schulferien fährt sie immer nach Hause.

Als Maria zehn Jahre alt ist, kann sie die Zahl 1907 auf dem Kalender lesen und deuten. In den Herbstferien dieses Jahres ist sie daheim, als Mutter oben in der Schlafkammer einen Sohn zur Welt bringt. Mutter ist so lieb, dass sie das Brüderchen wirklich Josef nennt. Aber sie erholt sich nicht von der Geburt. Sie kann nicht einmal das Neugeborene versorgen. Maria hilft der Grossmutter, wo sie nur kann.

Sie spült, deckt den Tisch, bringt der kranken Mutter das Essen hinauf, füttert das Settchen, wie die kleine Elisabeth genannt wird, und zieht Christina aus und an. Sie streut den Hühnern Futter, schält Kartoffeln, wäscht die Windeln aus und hängt sie im Garten auf den Draht. Sie sucht die Eier aus den Nestern und fegt die Stube und den Flur sauber...

Die Mutter stirbt. Maria fühlt sich manchmal einsam. Aber sie ist ja nur in den Ferien zu Hause. Bald bekommt sie eine Stiefmutter, die recht gut zu der Familie schaut.

Nach den acht Schuljahren in Aachen kehrt Maria in die Familie zurück. Es gibt viel Arbeit; Maria ist das älteste von elf Kindern. Sie muss überall mithelfen. Gelobt wird sie nie. Am schlimmsten aber ist, dass niemand mit ihr spricht.

Die ältesten Brüder müssen in den Ersten Weltkrieg ziehen. Sie freuen sich, denn der Vater ist sehr streng.

«Willi ist achtzehn Jahre», denkt Maria. «Und ich? Ich bin zwanzig Jahre alt.» Verlassenheit kommt über sie. Wehmut steigt in ihr auf. Sie ist ganz einsam. Sie beginnt zu weinen. Während sie weiterarbeitet, laufen ihr die Tränen ohne aufzuhören. Sie fühlt und erkennt, wie mutterseelenallein sie ist: Sie kann nicht hören. Sie wird immer ausgeschlossen bleiben, immer am Rande leben und nie richtig zu jemandem gehören, der sie ganz versteht, der so ist wie sie selbst. Die andern sprechen und lachen miteinander. Sie muss dankbar sein für eine geduldige Antwort...

Kantonales Audiologiezentrum im Tessin eröffnet

Die «Società Silenziosa Ticinese» teilt mit: Im September des vergangenen Jahres wurde im Tessin eine Teilzeitarbeitsstelle geschaffen, die der Hörberatung der Schwerhörigen und der Gehörlosen dienen soll.

Die neue Institution wurde am 10. Januar 1984 mit einer Pressekonferenz im Rathaussaal zu Bellinzona offiziell eingeweiht. Der kantonale Vertreter für Erziehung und Ausbildung, Herr Dr. Mauro Martinoni, betonte in seiner Ansprache die Wichtigkeit einer frühzeitigen Erfassung von Hörschäden.

Frau Michaela Caccia erstattete darauf Bericht über ihre erste Tätigkeit. Sie organisiert spezielle Kurse für Hörgeschädigte, steht Familien mit Gehörlosen als Beraterin zur Seite und hilft bei Kommunikationsproblemen. Weiter vermittelt sie für Erwachsene Hörgeräte und organisiert Absehkurse.

Frau Caccia orientierte die Presse auch über den richtigen Umgang mit Hörgeschädigten: Mit normaler Lautstärke sprechen, Gesicht muss beleuchtet sein, Mimik spielen lassen, aber nicht zu viele Gebärden brauchen.

Einige Vorstandsmitglieder des Gehörlosenvereins Tessin (SSST) und dessen Präsident, Loris Bernasconi, waren bei diesem Anlass anwesend. Herr Bernasconi zeigte sich befriedigt über die Einrichtung dieser sozialen Institution, die allen Hörgeschädigten zugute kommt.

Der Sitz dieses «Centro Cantonale per audiolesi» (Kantonales Zentrum für Hörgeschädigte) befindet sich bei der Pro Infirmitas an der viale Portone 2 in Bellinzona.

(Nach einem Bericht von L. Bernasconi, übersetzt von Hae.)

Maria kann nicht mehr in vollständigen Sätzen sprechen. Längst hat sie es verlernt. Sie kann auch nicht mehr in ordentlichen Sätzen schreiben. Wann hat sie das letztemal geschrieben? Und lesen? Bei Tante Barbara und Grossmutter, da liest sie manchmal, wenn eine Zeitung herumliegt. Aber sie kann das alles nicht mehr so verstehen wie in der Schulzeit. Die Satzgebilde erscheinen ihr verworren und schwer begreiflich. Sie ist darüber traurig. Soviel Mühe in der Schule, wozu?

Maria ist Näherin geworden. Manchmal arbeitet sie auswärts, besonders im Winter, dann wieder zu Hause. Im Jahre 1923 findet Maria eine Stelle in Aachen, als Dienstmädchen. Es gefällt ihr dort. Am Sonntag trifft sie sich manchmal mit ihrer Schwester, die auch gehörlos ist, oder mit ihren ehemaligen Pflegeeltern. Einmal wird sie eingeladen von ihrem ehemaligen Lehrer. Der spürt, dass Maria unbedingt mehr Kontakt braucht. Er nimmt sie an einem Sonntag mit zu einer Veranstaltung des Gehörlosenvereins. Dort begegnet sie vielen alten Schulkameraden. Sie freut sich sehr, dass sie jetzt Gesellschaft hat und viel plaudern kann. Und hier trifft sie auch ihren zukünftigen Mann, Wilhelm Sistermann. Er hat auch die Aachener Gehörlosenschule besucht. Er war kein guter Schüler; er hatte grosse Mühe, sprechen zu lernen. Aber zeichnen konnte er sehr gut. Darum lernte er Maler. Sein Beruf gefällt ihm sehr. Er hat jetzt ein eigenes Geschäft.

(Schluss folgt)

tb.